

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 8

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg; Ernst Graf, Zürich 7, H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.

Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

Weihnachtsguetzli

Unterrichtsthema an der Ober-, Mittel- und z. T.
auch Unterstufe meiner Spezial-Sammelklasse

(Stoff für zirka 2 Monate)

A. Plan und Stoffgewinnung:

Wir wollen in der Schule Teig herstellen und die Gutsli dann beim Bäcker backen lassen.

Die Kinder zählen auf, was dazu alles nötig ist und finden schliesslich heraus, dass man ein Rezept haben muss. Woher nehmen? Aus dem Kochbuch? Die Mutter fragen? Wir beschliessen, die Haushaltungslehrerin, die in einem andern Dorfbezirk Schule hält, schriftlich um ein günstiges Rezept zu bitten.

Punkte, die im Briefe verankert werden müssen:

1. Es stehen uns nur 100 g Buttermärkli zur Verfügung.

2. Der Preis spielt keine Rolle, da unsere Schulgartenkasse momentan gut gefüllt ist.

In sieben verschiedenen Läden erfragen wir die Preise. An der Wandtafel ergibt sich folgendes Bild:

Mandeln	6.—	5.50	5.60	5.—	4.50	5.25	6.—
Haselnüsse	4.60	4.90	5.60	4.55	4.20	4.80	5.—
Weissmehl	1.60	1.60	1.60	1.50	1.50	1.60	1.60
Zucker	1.24	1.28	1.31	1.15	1.24	1.24	1.24
Haferflocken	1.60	1.60	1.60	1.40	1.60	1.60	1.60

Wir erkundigen uns auch nach den Preisen für die weiteren Zutaten: Rahm, Butter, Zitrone, Vanillezucker, Backpulver, Zimt.

Einkauf: In drei verschiedenen Läden werden nun die Spezereien gekauft und die Ausgaben ins Ausgabenheft eingetragen. Nun wird bestimmt welche Küchengeräte der einzelne Schüler mitzubringen hat. (Fast gibt es Streit, weil alle ihren ganzen Hausrat mitschleppen möchten.) Nichts wird vergessen!

Der grosse Tag. Meine Schüler haben noch nie so saubere Hände und fein geputzte Fingernägel gezeigt. Trotzdem wird noch einmal eine grosse Reinigung veranstaltet. Walter holt in der Arbeitsschule seine eben fertig gewordene Gartenschürze und weicht sie mit Stolz ein.

Ein Schüler schreibt die Namen der Küchengeräte an die Wandtafel, ein anderer hat den Auftrag, fortwährend die Tätigkeiten zu notieren (Grundform). Einer steht an der Waage und wählt die Zutaten ab, einer schlägt sorgfältig die Eier auf, einer reibt die Mandeln ab und mahlt sie; das einzige Mädchen, das zur ältern Abteilung gehört, röhrt den Teig. Hier und da wird gewechselt. Zum Teig auswählen eignet sich der am Tage zuvor sauber gescheuerte Sandkastendeckel vorzüglich. Es werden drei verschiedene Teige hergestellt: Zimtsterne, Haferflockenbiskuit, Vanilleringli.

Die Kleinen, die erst um neun Uhr zur Schule kommen, beschäftigen sich mit einer Klauszeichnung. Später dürfen sie Gutsli ausstechen und mit

Eigelb bestreichen. Drei grosse Bleche wandern auf drei Bubenköpfen zum Bäcker. (Dass die Gutsli erst genau gezählt wurden, brauche ich kaum zu erwähnen!) Das Abwaschen und Aufräumen macht etwas weniger Spass! Schon am Nachmittag können die Gutsli beim Bäcker geholt, von den Kleinen abgezählt und in Büchsen versorgt werden. Jedes Kind kriegt ein Versucherli, das es während der Schulstunde geniessen darf!

Nun wollen wir die Gutsli aber nicht alle selber essen, sondern damit auch andern eine Freude machen. Die Lehrer und die Arbeitslehrerinnen im Schulhaus, sowie der Abwart, erhalten von jeder Sorte ein Musterli, hübsch eingepackt in Seidenpapier und mit einem verzierten Spruchkärtchen versehen (Ali guete Ding sind drü! Wenig, aber vo Herze! Klein, aber dein! Wer das nüd mag, dem isch nüd z'helfe! I wünsch en guete!)

Ganz beglückt kommen die Schüler zurück. „De Herr Lehrer A. hätt gfröget, weles i gmacht hei und denn sää usglese.“ „D'Fräulein D. isch extra a d'Helli vöregstande zom ali Bildli recht aaluege.“ De Herr R. hätt fascht nüd wöle globe, dass das för en sei.“

Auch die Haushaltungslehrerin soll unsere Gutsli versuchen. Somit ist noch einmal ein Brieflein fällig. Wir müssen ihr sagen, dass es entgegen ihrer Befürchtung keine „Negerlein“ gegeben hat, weil der Bäcker das Backen besorgte, dass wir vergassen, die Haferflocken zu wiegen (hacken) und dass es in Ermangelung eines Ringförmchens oder günstigen Glases Vanillesternli gegeben habe. Zwei Buben dürfen das Päcklein bringen und bei dieser Gelegenheit die Kochschule besichtigen. Sie wissen nach ihrer Rückkehr allerlei zu erzählen.

Auch eine Gönnerin, die uns am Klausentag Appenzeller Biberli gespendet hatte, soll ein Päcklein Gutsli, ein Dankbrieflein und von den Kleinen eine Zeichnung erhalten. (Unkorrigierte Brieflein wollen meine Schüler nie abschicken, das ginge ans Ehrgefühl!)

B. Stoffauswertung:

1. Sprache für die obere Abteilung:
Aufsatz. Brief an Fr. Tobler mit der Bitte um ein Rezept. Hier folgt die wörtliche Kopie des Briefes eines meiner besten Schüler.

Herisau, den 21. November 1947

Sehr geehrtes Fräulein Tobler!

Wir möchten Sie bitten und fragen ob Sie uns ein Rezept aufschreiben würden. Wir wollen nämlich Weihnachtsgutsli in unserer Schule backen. Etwa für 20 Schüler für jeden mindestens fünf Stück. Wir haben aber nicht genug Buttermärkli. Würden Sie uns etwas aufschreiben, wo's nicht so viel Butter braucht? Am Geld fehlt es nicht. Wir

haben eine Schulgartenkasse und ein gutes Jahr gehabt.

Besten Dank und freundlichen Gruss
Werner Bracher,
Spezialklasse Landhaus.

Brief an die Gönnerin, Frl. T.
Willi, ein Schüler der mittleren Abteilung schreibt:

Herisau, den 9.12.1947
Liebes Fräulein Tanner!
Wir wollen Ihnen danken für die Biberli. Sie

sind sehr gut gewesen. Nun wollen wir Ihnen auch eine kleine Freude machen mit den selbstgebackenen Gutsli. Ich wünsche Ihnen guten Appetit, wenn Sie die guten Sternlein essen. Und wenn die Gutsli Ihnen zu hart sind, dann müssen Sie Fischlein machen. Nun wünsche ich Ihnen auch noch eine gute Weihnacht.

Viele Grüsse
Willi Ramsauer.

Fortsetzung folgt.

Bericht über die Jahresversammlung der Sektion Zürich

Am 11. September 1948 besammelten sich 62 Mitglieder der SHG. aus Zürich, Schaffhausen, Winterthur, Zug und Luzern beim Hauptbahnhof in Zürich. In drei Autocars fuhren wir über Rapperswil und den Ricken hinein ins schöne Toggenburg nach Neu St. Johann. Dort begrüsste uns Herr Direktor Breitenmoser, Vorsteher der Anstalt und des Schülerheims. Aus seinen Ausführungen seien hier einige wichtige Stellen angeführt.

Die Anstalt ist im alten Klostergebäude zu Neu St. Johann untergebracht. Um die Jahrhundertwende kaufte ein Konsortium von 16 Männern die Gebäude mit dem Zweck eine Anstalt für geistig gebrechliche Menschen zu gründen. Die Anstalt ist auf privatrechtlicher Grundlage aufgebaut. Sie unterhält sich aus Beiträgen der Vereinsmitglieder, einer Subvention des Kantons St. Gallen und den bescheidenen Kostenbeiträgen der Eltern der Zöglinge. Bald nach der Gründung erwiesen sich die Gebäude als zu klein und die Anstalt wurde vergrössert. Es entstand das Schüler- und Ferienheim Johanneum, das Arbeitsheim St. Josef und das Marthaheim für Mädchen. Die nächste grosse Arbeit ist die Innenrenovation des alten Klostergebäudes. Beim Rundgang durch die Anstalt bekamen alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck von der hingebungsvollen und aufopfernden Arbeit des Direktors, der Lehrschwestern, der Lehrerinnen, der Werkmeister und des Hilfspersonals in Küche und Haus, sowie dem der Anstalt angegliederten landwirtschaftlichen Betrieb.

Im Erziehungsheim für geistesschwache Kinder sind 140 schulpflichtige Knaben und Mädchen. Ihm angegliedert ist eine Spezialabteilung für Schwerhörende. In kleinen Abteilungen werden sie unterrichtet. „Wenn sie lesen und schreiben lernen, wenn wir ihnen Gott näher bringen können und sie die Liebe zu den Mitmenschen erfassen, sind wir glücklich, denn dadurch haben wir ihrem Leben einen Inhalt gegeben“, erklärte Herr Dir. Breitenmoser.

Im Schüler- und Ferienheim Johanneum sind gegenwärtig 60 normalbegabte Knaben und Mädchen von 5—15 Jahren in Primar- und Sekundarklassen. Die Kinder sind aus gesundheitlichen und erzieherischen Erwägungen hier. Einige haben Mühe dem Unterricht in der Normalklasse zu folgen, andere sind schwererziehbar, noch andere sind milieugeschwächt. Sie alle können hier in reiner Bergluft und bei individueller und von echter Nächstenliebe getragenen Erziehung an Leib und Seele gesunden. Die Leitung ist sich bewusst, dass eine Anstalt nie das Elternhaus zu ersetzen vermag,

darum bestrebt man sich den Kindern den Aufenthalt so schön als möglich zu gestalten.

Im Arbeitsheim St. Josef mit seinen Werkstätten für Schreiner, Schuhmacher, Schneider, mit einer Korberei und einer Gärtnerei sind 60 schulentlassene Jünglinge untergebracht. Sie können hier eine Anlehre in einem der oben erwähnten Berufe machen. Die nicht Erwerbsfähigen finden Zeit ihres Lebens eine Dauerversorgung. Im Heim, im Garten, in der Landwirtschaft ist Gelegenheit für eine ihnen passende Beschäftigung.

Das Mädchenheim St. Martha beherbergt ebenfalls 60 schwachbegabte oder sonstwie gehemmte schulentlassene Töchter. Sie erlernen die Hauswirtschaft und werden von hier aus in Familien untergebracht. Geht es dort nicht, können sie jederzeit wieder zurück und finden hier eventuell Dauerversorgung.

Körperlich gebrechliche Kinder können durch Heilgymnastik gefördert werden. Geschultes Personal unter Leitung von Prof. Matthias nimmt sich ihrer an.

Dieser Rundgang, der uns durch viel menschliches Leid beeindruckte, zeigte aber, dass Nächstenliebe und zielbewusste Erziehung auch diesen sehr schwachen Menschen einen Lebensinhalt geben kann.

Um 14 Uhr eröffnete der Präsident die Jahresversammlung. Der Kassier legte seine Jahresrechnung, die mit einem kleinen Rückschlag abschliesst, vor. Sie wurde unter bester Verdankung durch die Versammlung genehmigt.

In seinem Jahresbericht erklärte der Präsident, dass sich für uns die Frage der Weiterbildung unserer Mitglieder etwas anders gestalte als in andern Sektionen. Für diesen Zweck steht uns das heilpädagogische Seminar mit seiner Arbeitsgemeinschaft, seinen Kursen, sowie den Vorlesungen an der Universität zur Verfügung. Unsere Tätigkeit lag mehr auf dem Administrativen, indem wir alle die Bestrebungen, wie sie unsere Statuten umschreiben, bei kantonalen und kommunalen Behörden unterstützen, befürworten und empfehlen. Die Rechenbuchkommission bemüht sich ein der neuzeitlichen Rechenmethodik entsprechendes Rechenbuch für die Unterstufe zu erstellen, denn die alten Bücher sind bald vergriffen. Der Präsident bittet alle um eine Aktivierung der Publizistik. In kleinen Artikeln über menschliche Begebenheiten, über unsere Arbeit, über Erfolge, aber auch Misserfolge müssen wir zeigen, dass nicht der messbare Rekord, sondern der unmessbare Erfolg die Menschen weiter bringt. Die Selbstsucht und eine sich in Aeusser-

lichkeiten genügende Kultur bringt die Menschheit an den Rand des Abgrundes. Wörtlich sagte er: Nur die Menschlichkeit in pestalozzischem Sinn und Geist, nur die Liebe zu den Schwachen kann unsere Generation vor dem Versinken in Barbarismen retten. Wenn wir hier durch vorbildliche Hingabe und Hilfsbereitschaft wirken, so dienen wir nicht nur dem Sinn unserer Gesellschaft, sondern der Menschheit überhaupt. Auf diese Aufgabe der Menschlichkeit aufmerksam zu machen, ohne Sentimentalität für die Schwachen Liebe fordern, sei unser Bemühen für die Zukunft. — Der Mitgliederbestand (Einzel- und Kollektivmitglieder) ist von 222 auf 220 gesunken.

Die Wahlgeschäfte waren bald erledigt. Anstelle des zurückgetretenen Gotthilf Egli von Horgen wurde Fritz Ulshöfer, Zürich-Oerlikon, gewählt und ihm die Aufgabe übertragen, dem Vorstand über die Arbeiten der Rechenbuchkommission von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten.

Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Herr Edwin Kaiser, Präsident, Bachtelweg 3,
Zürich 52
Herr A. Graf, Vizepräsident, Zürich
Herr O. Diggelmann, Aktuar, Kilchberg, Zch.
Herr G. Vogelsanger, Kassier, Schaffhausen
Herr Dr. P. Moor, Meilen
Herr G. Kuhn, Zürich
Herr E. Bolli, Pfäffikon, Zürich
Herr W. Heutschy, Luzern
Herr A. Schilling, Zürich
Herr F. Ulshöfer, Zürich

Ferner wurden noch die Delegierten in die SHG. gewählt.

Um 14.40 schloss der Präsident die gut vorbereitete und flott geführte Versammlung.

Am Nachmittag machten wir eine herrliche Fahrt durch das Appenzellerländchen. Ueber das Rietbad fuhren wir hinauf zur Schwägalp. Am liebsten wären wir noch mit der Schwebebahn in die luftigen Höhen des Säntis gefahren, denn das schöne Wetter, der klarblaue Himmel und die in der Föhni-

stimmung zum Greifen nahen Berggipfel lockten zu sehr. Leider fehlte uns die Zeit dazu. Kurz vor Urnäsch hielt uns eine Alpabfahrt auf. Das war ein Erlebnis besonderer Art. Vorn schritt der in malerischer Tracht gekleidete Bub mit seinen Geisslein daher, ihm folgten die Sennen in gelben Hosen, roten Westen, das Lindauerli im Munde. Hinter ihnen schritt, ihrer Würde voll bewusst die Leitkuh mit der schweren Treichel. Kühe, Rinder, Kälbchen trotteten hinterher. Den Schluss machte das Fuhrwerk, auf dem das Butterfass, der Käsekessel, die Gebsen und Melkstühle, alles auf Hochglanz poliert und mit Erikasträuschen verziert, zu Tal gefahren wurde. Stolz brüstete sich unser Präsident: Seht! Das ist Organisation! In Wattwil habt ihr die Spanisch Brötli-Bahn wieder einmal gesehen, und hier könnt ihr eine Alpabfahrt betrachten. Das alles habe ich für euch bestellt! Als wir aber nur wenig weiter unten durch eine andere Alpabfahrt aufgehalten wurden, fragte ein Kollege spöttisch: Hast du diese Wiederholung auch bestellt? Nein, erwiderte der schlagfertige Präsident, das ist eine Zugabe der Appenzeller, denn als sie vernahmen, es kommen Spezialklassenlehrer, haben sie wahrscheinlich gedacht: Weil das Auffassungsvermögen dieser Leute etwas beschränkt ist, müssen wir, damit etwas haften bleibt, die Sache wiederholen. Ist diese Antwort nicht einem echten Appenzeller würdig? Schade, dass er keiner ist, er hätte seinen Landsleuten alle Ehre getan. Nachdem die Strasse wieder frei war, fuhren wir über Appenzell, Gais, Bühler nach Trogen, wo wir dem Pestalozzidorf einen kurzen Besuch abstatteten. Vor der langen Heimfahrt stärkten wir uns bei einem guten Zabig auf der Vögeliengugg. Wir schauten noch einmal über das Appenzeller Ländchen und nahmen fast wehmütig Abschied von diesem schönen Stück Boden unserer Heimat.

Somit war ein herrlich schöner, an bleibenden Eindrücken reicher Tag zu Ende. Wir wollen unser Vorstande für die Wahl der schönen Reiseroute und für die vorzügliche Organisation von Herzen danken.

F.U.

Sektion Bern

Am 22. September versammelten sich die Mitglieder der Sektion Bern der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche zu ihrer ordentlichen Herbsttagung in der Bächtelen bei Bern. Es waren keine wichtigen Vereinsgeschäfte zu erledigen, dafür kam der Vortrag von Frau Vorsteher Anker um so besser zur Geltung. Frau Anker sprach über die geistesschwachen Jugendlichen, wie sie in der Bächtelen leben oder zu leben versuchen. Ein grosses Kind, das aber keines mehr sein will, ist der geistesschwache Jugendliche, verkümmert im Denken, Wollen und Fühlen. Er wird durch das Leben nicht klug, man muss ihm zurecht helfen. Ehrgefühl, Pflichtgefühl, Initiative und Einsicht in die Notwendigkeit zum Arbeiten gehen ihm ab. Selbstständig oder allein arbeiten kann er nicht, zu rasch lässt er sich von jeder Kleinigkeit ablenken und vergisst seine Pflichten. Es ist mühsam, geistesschwache Kinder zur Pflicht zu erziehen und sie allerlei zu lehren, deshalb gibt es so viele Mütter, die ihrem schwachen Kinde lieber alles selber machen und es daher auch schlecht auf das Leben vorbereiten. Schon als Kind beim Spielen auf die Seite gestellt, hat der Jugendliche erst recht Mühe, bei Altersgenossen Anschluss zu finden, deshalb sucht er ihn

bei seinesgleichen, oder er findet ihn bei zweifelhaften Elementen, die ihn für ihre Zwecke missbrauchen. Wichtig ist, dass das Selbstbewusstsein gestärkt wird, was besonders in der Hilfsschule gut möglich ist. Der geistesschwache Jugendliche kommt meist viel zu früh ins Leben hinaus. Eltern und Behörden finden, dass er nun genug gekostet habe und jetzt anfangen sollte zu verdienen. Das ist falsch; denn er braucht ja viel länger als der Normale, um sich zurecht zu finden. In die Bächtelen kommen ganz schwache Jünglinge, ferner solche, die in den Stellen versagten oder mit Polizei und Gericht in Konflikt gerieten. Das beste Erziehungsmittel ist die Gewöhnung, aber es ist kein Verlass auf ihn. Er möchte sich alles leisten, was sich sein Altersgenosse leistet. Der erethische Typ, der Grossmaulige, vermag oft zu täuschen und wird gerne überschätzt, um so grösser ist dann die Enttäuschung, wenn er versagt. Stark wetterempfindlich, nimmt er gerne eine Abwehrstellung ein; so hat er oft Streit, um so mehr, als ihm der Sinn für Humor abgeht. Das Zusammenleben mit geistesschwachen Jugendlichen, ja mit Geistesschwachen überhaupt, ist ermüdend, aufreibend, braucht viel Geduld und eine dicke Haut. Die Art des Langsamen ist er-

träglicher, als das liederliche und flatterhafte Wesen des Eretischen. Dieses Wesen wird ihm im Leben nur zu oft als Bosheit ausgelegt. Die Erlernung eines Handwerks kommt selten in Frage, am ehesten geht es als Hilfskraft in Schuhmacherei, Gärtnerei, und Landwirtschaft. Die Städter sträuben sich aber gegen die Landarbeit, weil dort zu wenig Freizeit winkt. Der Entlassene sollte am Arbeitsort Kost und Logis erhalten. Unheilvoll wirkt sich oft der Einfluss schlechter Kameraden und Nachbarsleute aus. So zeichnete Frau Anker die Arbeit der Bächteln, die heute vor der Verlegung steht, da die Stadt das Heim zu verschlingen droht. Präsident Rolli verdankte den Vortrag bestens; er dankte Frau Anker aber auch für ihre selbstlose Arbeit an diesen Stiefkindern der Menschheit.

Nach einigen Mitteilungen folgte ein Rundgang durch das Heim und nach dem Mittagessen eine prächtige Fahrt über den Längenberg nach Rüeggisberg, wo wir die Reste der einstigen Klosterkirche bewunderten. In Rüeggisberg folgte eine Führung durch das Verpflegungsheim, das sehr oft die letzte Zufluchtsstätte gestrandeter Geistesschwacher ist. Weiter führte uns die Fahrt durch das ammige Gürbetal nach Amsoldingen; aber schon nach einem kurzen Blick in die Kirche gings durch den schönen Herbstabend Bern zu. Die Erinnerung an solche schöne Tage strahlt noch lange in die eintönige Schularbeit hinein und vermag oft den erkaltenden Mut zu neuer Tat wieder zu erwärmen.

Fr. Wenger

Bericht über den Zeichenkurs auf dem Herzberg

Eh war im Januar dieses Jahres, als an der zweiten Zusammenkunft der neu gebildeten Aargauer Arbeitsgruppe die Anregung fiel, innerhalb der Sektion Aargau-Solothurn einen Zeichenkurs unter der Leitung von Prof. Richard Rothe, Wien, durchzuführen. Die vorgebrachte Anregung fand begeisterte Aufnahme. Alle diejenigen Lehrkräfte, die am letzten Zeichenkurs im August 1934 in Sarnen nicht teilnehmen konnten, wurden von der spontanen Begeisterung ihrer Kolleginnen und Kollegen, die Prof. Rothe als Kursleiter kannten, mitgerissen. Auf die erste Anfrage schon stellte sich Prof. Rothe für einen Zeichenkurs innerhalb unserer Sektion freudig zur Verfügung. In zuvorkommender und liebenswürdiger Weise half uns die Leitung des Volksbildungsheims Herzberg das schwierige Unterkunftsproblem lösen, indem sie uns ihr Heim für die erste Oktoberwoche zur Verfügung stellte. Das Ende April versandte, von Prof. Rothe aufgestellte Kursprogramm fand eine sehr günstige Aufnahme. Bis Mitte Mai waren schon so viele Anmeldungen eingegangen, dass die Durchführung des Kurses als gesichert betrachtet werden konnte. Auch in andern Sektionen der SHG. zeigten sich Interessenten für unsern Zeichenkurs. Sie konnten ihn zu demselben Kursgeld wie die Mitglieder der veranstaltenden Sektion, nämlich Fr. 10.—, besuchen. Für Nichtmitglieder betrug es Fr. 35.—.

Am Montagmorgen, den 4. Oktober 1948, fuhren 22 Kursteilnehmer — einige mussten sich wegen Erkrankung im letzten Augenblick entschuldigen lassen — im Extrapolauto in die wunderbare herbstliche Juralandschaft der Staffelegg hinauf. Auf Schusters Rappen erreichten die Kursteilnehmer das gastliche, auf über 700 m mitten im Aargauer Jura prachtvoll gelegene Volksbildungsheim Herzberg. In der Dänenstube konnte der Präsident der Sektion Aargau-Solothurn die Kursteilnehmer sowie den verehrten Kursleiter, Herrn Prof. Richard Rothe, begrüssen. In heimeligem Glarner Dialekt begrüsste der Verwalter des Herzbergs, Edi Noser, die Kursteilnehmer und machte sie mit den Sitten und Gesittungen im Volksbildungsheim bekannt.

Mit Spannung lauschten hierauf die Kursteilnehmer dem klar aufgebauten, psychologisch wohlfundierten Einleitungsvortrage des Kursleiters über die gesamte Entwicklung der zeichnerischen Fähigkeiten beim Kinde von der Darstellung mit einfachen Richtungsstrichen bis zur räumlichen Gestaltung.

Ueber den Vortrag selbst hoffen wir in einer der nächsten Nummern ausführlich Bericht erstatten zu können.

An die täglichen Einführungsvorträge schlossen sich jeweilen die praktischen Übungen an. Diese begannen mit dem Lesen und Untersuchen der unbeeinflussten Schülerzeichnung. Dies führte zur Erkennung der beiden Gestalttypen und zur Erkenntnis der gesetzmässigen Entwicklung des kindlichen Gestaltens und damit zur Methode. Diese wurde an Unterrichtsbildern für alle Schulstufen, in allen für die Schule in Betracht fallenden Techniken (Zeichnen, Malen, Schwarz- und Buntpapier-schnitt) geübt. Anhand einer kleinen Ausstellung von Zeichnungen aus Wiener Schulklassen zeigte der Kursleiter, wie aufbauend auf unbeeinflusste Kinderzeichnungen durch die bestimmte Aufgabenstellung und mittels der verschiedenen Techniken die Schüler zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und zu freudig betontem Schaffen und Gestalten geführt werden können. Zur eigenen Fortbildung des Lehrers und zur Erhärtung der theoretischen Darlegungen wurden in verschiedenen Techniken und Aufgabenstellungen nacheinander behandelt: Blume, Baum, Landschaft, Mensch, Tier und Ornament. Besonders das eigene praktische Gestalten liess einem bewusst werden, wie gerne man von Kindern Lösungen erwartet, die sie wegen ihrer zeichnerischen Entwicklung noch gar nicht zu bringen vermögen. Meisterhaft verstand es der Kursleiter, allfällige Hemmungen zu nehmen und Kräfte zu lösen, derer man vorher kaum bewusst war. Alle Kursteilnehmer wurden von einer wahren Freude zum Schaffen und Gestalten ergriffen, sodass die Zeit nur allzur rasch davon eilte. Am Schluss des Kurses zeigten eine Menge von Zeichnungen, Gemälden, Scherenschnitten, Buntpapier-schnitten, Ornamenten und Kleisterpapieren vom grossen Fleiss, den gewonnenen Fertigkeiten und den grossen Fortschritten im Zeichnen.

Am Samstagnachmittag, den 9. Oktober, ging der interessante und äusserst lehrreiche Kurs zu Ende. Männiglich bedauerte, dass der Kurs nicht länger dauerte. Darum wurden in einer Art Endspur bis zur letzten Sekunde Ornamente und Kleisterpapiere angefertigt. Die Sonne war schon hinter der Wasserfluh untergegangen, als die Kursteilnehmer in froher Stimmung und dem Gefühl, eine selten lehrreiche Woche und einen selten erfolgreichen Kurs besucht zu haben, gegen die Sta-

felegg hinunter stiegen. Alle hoffen, dass zur Vertiefung all des Gehörten und Gelernten in absehbarer Zeit ein Weiterbildungskurs zur Durchführung gelangt. Prof. Rothe versicherte uns seiner Treue.

Neben der strengen Arbeit kamen die Fröhlichkeit und die Kameradschaft zu ihrem vollen Recht. In Küche und Essraum, in Zimmern und Gängen kam man bei den Hausarbeiten einander näher. So entstand eine Gemeinschaft, in der jedes für sich und zugleich für andere arbeitete und dabei die eigenen Schwächen und Stärken entdeckte. Am Schlussabend berichteten lustige Verse und Karikaturen davon. In einem formvollendeten, inhaltsreichen Gedicht gab der Kursleiter seine Eindrücke der verlebten Woche wieder. Ein gemeinsamer Aus-

flug auf die Wasserfluh an einem wunderbaren Herbsttag wird jedermann noch lange in Erinnerung bleiben. Aber auch das rassige Korbballspiel zwischen Lehrerinnen und Lehrern wird nicht so rasch vergessen werden. Endlich sei auch an die Plauderei am Kaminfeuer erinnert, wo der stets fröhliche Edi Noser über die Erlebnisse mit Flüchtlingen, die auf dem Herzberg waren, in tiefergründigen Worten berichtete.

So nahm ein Kurs ein glückliches Ende, der nicht nur fachlich ausserordentlich befriedigte, sondern auch wegen der echten Kameradschaft unter den Kursteilnehmern. Vielleicht gerade dadurch, dass er nicht 30, sondern nur 22 Teilnehmer zählte, wurde er zu einem einmaligen, wohl unauslösbarer Erlebnis.

W.H.

Spezifische Begabung bei debilen Kindern

Gerne komme ich der Aufforderung nach, auf diese Arbeit hinzuweisen, die in der Zeitschrift für Kinderpsychiatrie, Nr. 2 des laufenden Jahrganges erschienen ist.

Sie stammt aus der Feder von Herrn Prof. Dr. med. Schneersohn und fußt auf Erfahrungen, welche in den Hilfsschulen von Tel-Aviv gemacht wurden.

Prof. Schneersohn gibt dem Ausdruck „spezifische Begabung“ den Vorzug vor demjenigen „einsitziger Begabung“, „denn sie ist, was das Wort besagt, spezifisch und für ein bestimmt umgrenztes Gebiet abgesondert, während das Kind auf allen andern Gebieten auf der Stufe des debilen Schwachsinn“ zurückbleibt.“ (S. 34.)

Nicht zu den spezifischen Begabungen, sondern nur als technische Fähigkeit sieht Schneersohn, die bei Schwachsinnigen relativ oft vorkommenden verblüffenden Rechenfähigkeiten an, z. B. sogenannten „Kalendermenschen“.

Unter spezifischer Begabung versteht er vor allem Begabungen auf künstlerischem Gebiet: Musik, Rhythmik, Tanz, Zeichnen und Malen, sowie besondere Begabung auf moralischem Gebiet. (Führerschaft, Hingabefähigkeit.) Diese spezifische Begabung kann unter Umständen so stark hervortreten, dass sie den Intelligenzdefekt überdeckt, wenn derselbe nicht allzugross ist. In diesem Falle wird man bei Kindern mit ungenügenden Leistungen in Fächern der logischen Intelligenz (im Gegensatz zu den Gebieten emotionaler Intelligenz) von Faulheit und Interesselosigkeit sprechen, bei den Erwachsenen wird man sie der „künstlerischen Eigenart“ zuschreiben. Sch. erzählt von einer Tänzerin, deren „entzückende Naivität und Schüchternheit“ allgemein bewundert wurde.

Gerade durch das Benehmen dieser Tänzerin stutzig geworden, (auch der allzu kindliche Ausdruck ihres Gesichtes war auffallend) kam der Verfasser auf den Gedanken, in den Hilfsschulen systematische Forschungen an die Hand zu nehmen.

Er erwähnt das Beispiel des Katzenmalers Gottfried Mind und fügt bei: „woher wissen wir, ob dieser Fall wirklich einzig ist, da bisher jede systematische Forschung fehlte?“ (Neben Gottfried Mind wäre noch Claude Gelée, genannt „Le Lorran, le Raphaël du paysage“, zu nennen).

In Tel-Aviv wurden sowohl die Lehrerin für

Rhythmik und Tanz, wie die Zeichnungslehrerin beauftragt, in den Hilfssklassen Beobachtungen über die Begabung debiler Kinder in ihren respektiven Fächern zu machen bei 2—4 Wochenstunden.

Die Lehrerin für Rhythmik und Tanz erklärte, sie empfinde überhaupt keinen Unterschied zwischen der Arbeit in den Hilfssklassen und derjenigen in den Klassen mit normal begabten Kindern. Die Zeichnungslehrerin sagte: „Die debilen Kinder sind in bezug auf das Zeichnen auf dem Niveau normaler Kinder und die Anzahl der Hervorragenden unter den debilen Kindern ist etwas grösser.“

Eingehend erzählt Prof. Dr. Schneersohn verschiedene Vorkommnisse, welche das hohe Niveau feinen moralischen Empfindens bei schwachbegabten Kindern illustriert.

Wie stimmen unsere Erfahrungen in schweizerischen Hilfsschulen mit denjenigen in Tel-Aviv überein?

Was das feine moralische Empfinden mancher Hilfsschüler anbelangt, braucht man nur auf all das hinzuweisen, was Fräulein Descoedres seit Jahrzehnten darüber geschrieben hat, und was wir Lehrkräfte an der Hilfsschule alle freudig unterschreiben. Allerdings gilt hier, was Schneersohn so nachdrücklich betont: dass „die Begabungen sich nur im Verhältnis zu der Möglichkeit systematischer Pflege offenbaren und entwickeln.“ (S. 44) Dagegen scheint der Prozentsatz an hervorragend musikalisch, tänzerisch und zeichnerisch Begabten in Tel-Aviv reichlich hoch, gemessen an unseren Verhältnissen.

Es stellen sich da verschiedene Fragen. Wie wurde der angegebene Intelligenzquotient berechnet? Wurden in die Hilfsschule zum Teil Kinder aufgenommen, bei denen lückenhafter Schulbesuch den niedrigen Intelligenzquotienten mitbestimmte? Sind die israelitischen Kinder weniger der Natur entfremdet als unsere Kinder? Gibt es in Tel-Aviv mehr Gärten als bei uns, weniger Mietskasernen? Haben jüdische Kinder im allgemeinen grössere Leichtigkeit, sich motorisch und künstlerisch zu äussern? Wir Schweizer sind ja im grossen und ganzen ein amusisches Volk, ein Volk, das wenig von seinen Gefühlen zu exteriorisieren versteht. Und auch unsere Hilfsschulkinder sind meistens recht gehemmt, und motorisch schwerfällig.

Persönlich konnte ich nur seltene Fälle wirklich hervorragender spezifischer Begabung beobachten. Und leider konnte mangels geeigneter Pflege kein einziger Fall zur Höchstleistung gebracht werden, die unbedingt möglich gewesen wäre.

Ein verwahrlostes Mädchen war im Zeichnen und für Musik sehr begabt. Sie und ihre Mutter wurden unversehens versorgt, nachdem das Kind kaum ein paar Monate zu mir in die Schule gekommen war.

Ein Knabe hatte eine aussergewöhnliche Begabung zur Tierbeobachtung. Er schnitt auch frei-händig Tiere sehr schön aus Buntspapier aus. Mit seiner Hilfe illustrierten wir einmal die Sündflut, d.h. der „Einzug der Tiere in die Arche“. Ich denke noch heute, man hätte den Knaben Tierwärter werden lassen sollen.

Ein schwachsinniger Knabe war sehr musikalisch, hatte eine glockenreine Stimme, ein äusserst feines Gehör und ein gutes Gedächtnis für Lieder. Auf Spaziergängen führte er die Klasse eine Stunde und länger immer singend durch die Strassen. Dabei war er ein Genie des Herzens. Nie kannte ich ein lieberes Kind: fröhlich, vertrauensvoll, voll zarten Empfindens gegen seine Kameraden und mit ausgesucht höflichen Manieren. Leider zog der verwitwete Vater von Bern fort in eine Ortschaft ohne Hilfsschule, wo der Knabe nur noch „beschäftigt“ wurde, und die schönen Ansätze seiner musikalischen Ausbildung verkümmerten. Es scheint mir nicht unmöglich, dass er hätte zum Klavierstimmer ausgebildet werden können.

Dass Mädchen oft ausgesprochenen Sinn für Zierlichkeit im Zeichnen und Handarbeiten zeigen, ist

kaum zu den spezifischen Begabungen zu rechnen, verdient aber auch Beachtung.

Meistens zeigen sich diese Begabungen erst mit der Zeit, wenn das Kind schon eine geraume Zeit die seelische Pflege der kleinen Hilfsschulklassen genossen hat. Ihren Wert sehe ich weniger darin, dass sie den Kindern zu einem ausserordentlichen Beruf „verhelfen“, dem sie in anderer Beziehung nicht gewachsen wären — (auch Mind konnte das praktische Leben nicht selber meistern) — als, dass diese spezifische Begabung als Ausgangspunkt dient, das ganze Menschenkind zu bereichern, zu wecken, auf eine Ebene zu führen, die ihm ein fruchtbare Leben unter andern Menschen ermöglicht, ohne dass es unter die Räder kommt. So erklärt auch Lehrer Grünspan: „dass der Einfluss des Musikunterrichts auf die intellektuellen Vorgänge in den allgemeinen Unterrichtsfächern Beachtung verdiene.“

Wo sich aber wirkliche aussergewöhnliche Begabungen zeigen, sollte doch die Möglichkeit geschaffen werden, mit Behutsamkeit und Vorsicht, diese Begabung zu fördern.

Jedenfalls sind die Ergebnisse dieser beginnenden Forscherarbeit eine Ermutigung, für die Hilfsschüler eine eigene Berufsberatung zu verlangen. Eine Berufsberatung, die ihres Namens würdig ist, wird diese spezifischen Begabungen als Fingerzeige werben bei der Orientierung der Hilfsschüler. So gut wie wir normalen Menschen wird auch der Debile in einem Beruf, der seinen Neigungen und Begabungen entspricht, mehr und besseres leisten, als wenn er in irgend einen Beruf hinein gedrängt oder gezwängt wird, weil er ja „nur“ ein Hilfsschüler ist.

Gtz.

Jahresberichte:

Kinderheim Bühl-Wädenswil

Im vorliegenden Jahresbericht äussern sich die Heimleitung, der ehemalige Präsident des Stiftungsrates und der Hausarzt zu den Problemen der Anstalt.

Aus dem Bericht der Heimleitung geht unter anderem hervor, dass ihr das Mitarbeiter-Problem besondere Sorgen bereitet hat. Es ist nicht leicht und nicht selbstverständlich, Menschen zu finden, die bereit sind, einen Dienst auf sich zu nehmen, der nicht mit Geld zu begleichen ist.

Von den mit grosser Hingabe betreuten Kindern sind im Laufe des Jahres fünf an schweren Erkrankungen gestorben. Es ist dies aber kein Grund, an der Liebe Gottes irre zu werden. „Aus klarer evangelischer Glaubenshaltung heraus wurde unser Haus gegründet, auf diesem Boden wollen wir bleiben“, schreibt die Hausmutter.

Aus dem Berichte des Stiftungsrates geht hervor, dass er sich vor allem mit den schwierigen finanziellen Problemen zu befassen hatte. Die finanzielle Lage muss als ungesichert bezeichnet werden und es bedeutet keine Kleinigkeit, angesichts dieser Verhältnisse doch mutig und freudig vorwärtszugehen. Die positive Haltung ist nur möglich auf Grund eines grossen Vertrauens in Gottes Hilfe.

Die Hilfserfahrung macht dankbar und so dankt denn der Stiftungsrat Gott und allen Menschen, die mit dienender Arbeit, mit Fürbitte, mit Gaben oder mit einem Worte der Ermunterung und Glaubensstärkung Hilfe gespendet haben.

Den schönsten Ausdruck findet der Dank in dem ernsten Bemühen um die Pflege und Erziehung der schwachbegabten Kinder, welches auch im neuen Jahr jede Art von Unterstützung rechtfertigen soll.

Dr. E. Brn.

St. Galler Werkstätten für Mindererwerbsfähige

In aller Kürze gibt der vorliegende Jahresbericht einen sachlichen und klaren Einblick in das Wesen und Gedeihen des Werkes, das bestrebt ist, durch die Beschäftigung von Mindererwerbsfähigen, Geistesschwachen, Sehschwachen, Schwerhörigen, Tauben, Epileptischen, partiell Gelähmten, Psychopathen, diesen zu einer geregelten Arbeits- und Verdienstmöglichkeit zu verhelfen oder ihnen durch die Betreuung im Internat sogar das Elternhaus zu ersetzen.

An den sachlich gegebenen Schwierigkeiten gemessen, ist der Verlauf des Jahres 1947 als positiv zu bezeichnen. Dies gilt nicht nur in menschlicher, sondern auch finanzieller Hinsicht. Der bescheidene Gewinnsaldo wird es ermöglichen, dass dringende Ausbesserungen in den Werkstätten in Angriff genommen werden können.

Das positive Ergebnis ist nur denkbar, weil viele Helfer und Gönner im ganzen Lande mittragen. Zu diesen gehören auch die Käufer der Produkte aus der Webstube und der Holzbearbeitungs-Abteilung, von deren Treue viel abhängt, und deren Reihen sich der billigen Ausländerzeugnisse wegen nicht weiter lichten, sondern im Gegenteil mehr füllen möchten.

Alle, die dem Werk auf irgendeine Weise dienen oder dienen werden, dürfen mit herzlichem Danke rechnen. Dr. E. Brn.